

aus: **John Dewey: Demokratie und Erziehung.**
Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik
[1916], Weinheim / Basel 1993, S. 113-137,
186-203.

7. Kapitel

Der demokratische Gedanke in der Erziehung

Von gelegentlichen Ausnahmen abgesehen, haben wir uns bisher mit der Erziehung im allgemeinen, wie sie in jeder sozialen Gruppe bestehen kann, beschäftigt. Wir müssen nun die Unterschiede im Geiste, im Stoff und in den Methoden der Erziehung, wie sie in verschiedenen Formen des Gemeinschaftslebens wirkt, näher darlegen. Die Feststellung, daß Erziehung eine soziale Funktion ist, die die Leitung und Entwicklung der Unreifen durch ihre Teilnahme am Leben ihrer Gruppe sicherstellt, umschließt bereits die weitere, daß die Erziehung je nach der Art des Gruppenlebens in den verschiedenen Gemeinschaften verschieden ist. Im besonderen ist wichtig, daß eine Gesellschaft, die nicht nur im Wandel begriffen ist, sondern diesen Wandel — zum Besseren — als ihren Lebenszweck betrachtet, andere Normen und Methoden der Erziehung haben muß als eine, die lediglich ihren unveränderten Fortbestand erstrebt. Um die bisher dargelegten allgemeinen Gedanken für unsere eigene Erziehungsarbeit verwertbar zu machen, müssen wir uns zunächst mit der Eigenart des gegenwärtigen Gesellschaftslebens näher beschäftigen.

I. Die Kompliziertheit der menschlichen Beziehungen

„Gesellschaft“ ist ein Wort, das viele Dinge bezeichnet. Die Menschen treten in der verschiedensten Weise und zu den verschiedensten Zwecken miteinander in Beziehung. Jeder einzelne gehört einer Vielheit verschiedener Gruppen an, in denen seine Genossen ganz verschieden sein können. Oft scheint es, als ob

diese verschiedenen Gruppen weiter kein gemeinsames Merkmal hätten, als daß sie Formen des Zusammenlebens sind. Innerhalb jeder größeren Gesellschaftsorganisation gibt es kleinere Gruppen: nicht nur politische Teilgruppen, sondern industrielle, wissenschaftliche, religiöse Vereinigungen: die politischen Parteien mit auseinandergelassenen Zielen, soziale Schichten, Cliques, Banden, Verbände, Teilhaberschaften, durch Bande des Blutes eng verbundene Gruppen, usw. in endloser Mannigfaltigkeit. In vielen modernen Staaten sowie in manchen des Altertums gibt oder gab es sehr verschiedene Bevölkerungsteile, mit verschiedenen Sprachen, Religionen, Sittengesetzen und Überlieferungen. Von diesem Standpunkt aus erscheint manche kleinere politische Einheit, z. B. eine Großstadt, mehr als ein Bündel lose miteinander verbundener sozialer Gruppen, denn als eine umfassende und durchdringende Gemeinschaft des Handelns und Denkens (s. S. 40 ff.).

Die Worte Gesellschaft und Gemeinschaft sind daher doppel-sinnig. Sie drücken einmal ein Ideal, eine Norm aus, wollen aber das andere Mal lediglich etwas tatsächlich Vorhandenes beschreiben; die erste ist eine Bedeutung de jure, die zweite eine solche de facto. In der Philosophie der Gesellschaft herrscht fast stets die erste Bedeutung vor. Die „Gesellschaft“ wird als ihrem Wesen nach einheitlich betrachtet. Die Eigenschaften, die mit dieser Einheit gegeben sind, eine rühmensewerte Gemeinsamkeit der Zwecke und des Wohlergehens, treue Unterordnung unter öffentliche Zwecke, Gegenseitigkeit des Mitgeföhls, werden betont. Wenn wir jedoch die Tatsachen betrachten, die der Begriff beschreibt, anstatt unsere Aufmerksamkeit auf die logischen Merkmale zu richten, die ihm beigelegt werden, so stoßen wir nicht auf eine Einheit, sondern auf eine Vielheit von Gesellschaften, guten und bösen. Verbrecherische Verschwörungen, geschäftliche Gruppen, die das Publikum ausrauben, während sie ihm zu dienen vorgeben, politische Verbände, die nur durch das Interesse an der Beute zusammengehalten werden, fallen darunter. Wenn gesagt wird, das seien keine „Gesellschaften“, weil sie den idealen Anforderungen an solche nicht entsprechen, so lautet unsere Antwort zunächst, daß dann der Begriff der Gesellschaft so idealisiert wird, daß er zur Wirklichkeit keine Beziehung mehr hat, sodann, daß jede

solche Gruppe etwas von den wertvollen Zügen der „Gesellschaft“ hat — wie sehr sie auch im Gegensatz zu anderen Gruppen stehen mag —, die sie zusammenhalten. Auch unter den Dieben gibt es Ehrbegriffe, und eine Räuberbande hat mit Bezug auf ihre Mitglieder gemeinsame Interessen, wird durch brüderliche Geföhle unter ihnen zusammengehalten. Enge Cliques zeichnen sich durch strenge Unterwerfung unter ihre eigenen Ordnungen aus. Eine Familie kann allen Außenstehenden gegenüber durch Neigung zu stärkster Absonderung, Mißtrauen und Eifersucht gekennzeichnet und dennoch nach innen ein Muster freundlicher Gesinnung und gegenseitiger Hilfsbereitschaft sein. Jede Erziehung in einer Gruppe und durch eine Gruppe wirkt sozialisierend auf die Glieder der Gruppe; aber die besondere Eigenart und der Wert dieser Sozialisierung hängt von den Sitten und Zielen der Gruppe ab.

So ergibt sich abermals das Bedürfnis nach einem Wertmaßstabe für irgendeine gegebene Form sozialen Lebens. Indem wir ihn zu gewinnen suchen, müssen wir zwei Extreme vermeiden. Zunächst dürfen wir nicht rein gedanklich eine „ideale Gesellschaft“ konstruieren. Wir müssen vielmehr ausgehen von wirklich vorhandenen Gesellschaften, um die Sicherheit zu haben, daß unser Ideal praktisch brauchbar ist. Wie wir jedoch soeben gesehen haben, kann das Ideal nicht einfach die Züge der Wirklichkeit wiederholen. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, aus den tatsächlich vorhandenen Formen des Gemeinschaftslebens die wünschenswerten Züge herauszuheben, von ihnen aus die unerwünschten zu kritisieren und auf Verbesserungen hinzuweisen. Nun finden wir in jeder wie auch immer gearteten sozialen Gruppe, selbst in einer Diebesbande, gewisse gemeinsame Interessen aller Glieder sowie einen gewissen Betrag von Wechselwirkung und Zusammenarbeit mit anderen Gruppen. Aus diesen beiden Zügen leiten wir unsere Normen ab. Wie zahlreich und mannigfaltig sind die bewußt geteilten Interessen? Wie voll und frei ist das Wechselspiel mit anderen sozialen Gruppen? Wenden wir diese Betrachtungsweise z. B. auf eine Verbrechergruppe an, so finden wir, daß die Glieder nur durch sehr wenige Bande miteinander verknüpft sind, beinahe nur durch das gemeinsame Interesse am Ertrag der verbrecherischen Unternehmungen; außerdem sind die Bande von solcher

Art, daß sie die Gruppe im Hinblick auf den Austausch der Lebenswerte von anderen Gruppen isolieren. Daher ist die Erziehung, die eine solche Gruppe gewährt, einseitig, parteiisch und verbogen. Betrachten wir dagegen die mustergültige Familie, so finden wir, daß alle Mitglieder an materiellen, geistigen, künstlerischen Interessen teilhaben, daß der Fortschritt jedes Mitgliedes für die Erfahrung aller übrigen wertvoll ist (es ist leicht, alle anderen an ihm teilhaben zu lassen), daß die Familie als Ganzes nicht isoliert steht, sondern in engste Verbindung mit Arbeitsgruppen, Schulen, allen Kulturfaktoren sowohl wie mit anderen ihr ähnlichen Gruppen tritt, daß sie endlich eine angemessene Rolle in den politischen Gruppen spielt und umgekehrt von ihnen gestützt wird. Kurzum: es gibt in ihr viele gemeinsame, von allen Gliedern geteilte Interessen, es gibt zahlreiche Punkte, in denen eine mannigfaltige und freie Berührung mit anderen Formen des Zusammenlebens erfolgt.

I. Wenden wir die erste Hälfte dieses Kriteriums auf einen despotisch regierten Staat an! Es ist zwar nicht richtig, daß in einer solchen Gruppe zwischen Regierenden und Regierten keine Interessengemeinschaft besteht. Die herrschenden Gewalten müssen sich irgendwie an die angeborenen Fähigkeiten der Untertanen wenden, müssen gewisse unter ihren natürlichen Kräften in Bewegung setzen. Talleyrand hat gesagt, daß eine Regierung Bajonnette zu allem gebrauchen könne, nur nicht, um darauf zu sitzen. Diese zynische Formulierung enthält immerhin das Zugeständnis, daß das Einheitsband auch in diesem Falle nicht lediglich ein Ergebnis gewaltsamen Zwanges ist. Man kann jedoch sagen, daß diejenigen Betätigungen der Untertanen, an die sich die Regierung wendet, an sich wertlos und herabwürdigend sind. Im gewissen Sinne ist diese Feststellung zutreffend; sie übersieht nur die Tatsache, daß die Furcht nicht notwendig ein unerwünschter Faktor in der Erziehung ist. Vorsicht, Umsicht, Klugheit, das Bestreben, zukünftige Ereignisse vorzusehen, um schädliche abzuwenden, sind wünschenswerte Züge, die ebenso aus dem Furchtinstinkt erwachsen wie Feigheit und niedrige Unterwürfigkeit. Die wirkliche Schwierigkeit liegt darin, daß ausschließlich an den *isolierten* Furchtaffekt appelliert wird. Es wird Angst einerseits, Hoffnung

auf bestimmte, greifbare Belohnung — etwa Wohlstand und Beaglichkeit — andererseits erweckt, während zahlreiche andere Fähigkeiten unberührt bleiben. Oder richtiger: sie werden berührt, aber in einer Weise, die sie verdirbt: anstatt um ihrer selbst willen zu wirken, werden sie lediglich dem Gewinn von Lust und der Vermeidung von Unlust dienstbar gemacht.

Das bedeutet zugleich, daß es keine große Zahl gemeinsamer Interessen gibt; es gibt kein freies Wechselspiel unter den Mitgliedern der sozialen Gruppe. Reiz und Antwort sind außerordentlich einseitig. Damit sie eine große Zahl von Werten gemein haben, müssen alle Glieder der Gruppe die gleiche Möglichkeit haben, den anderen zu geben und von ihnen zu nehmen. Es muß eine reiche Mannigfaltigkeit gemeinsamer Unternehmungen und Erfahrungen vorhanden sein. Sonst erziehen die gleichen Einflüsse die einen zu Herren, die anderen zu Sklaven. Die Erfahrung jeder dieser Gruppen verliert an Sinn und Bedeutung, wenn der freie Austausch zwischen den verschiedenen Formen der Lebenserfahrung behindert wird. Die Absonderung einer bevorrechteten von einer Untertanenklasse verhindert die soziale Endomose. Die Übel, von denen bei diesem Zustande die obere Klasse ergriffen wird, sind weniger materiell und weniger wahrnehmbar, aber ebenso wirklich. Ihre Kultur kommt in die Gefahr, in Unfruchtbarkeit zu erstarren, sich auf sich selbst zurückzuziehen; ihre Kunst wird Schaustellung und Künstelei, ihr Wohlstand Luxus, ihre Wissenschaft überspezialisiert; in ihren Lebensgewohnheiten wird sie wählerisch und inhuman.

Der Mangel an jenem freien und gleichberechtigten Wechselverkehr, der aus einer Mannigfaltigkeit gemeinsamer Interessen entspringt, stört das Gleichgewicht der intellektuellen Anregung. Mannigfaltige und in sich verschiedenartige geistige Anregung bedeutet neuartige Aufgaben, und neuartige Aufgaben fordern das Denken heraus. Je mehr die Betätigungen auf wenige bestimmte Richtungen beschränkt sind — wie es der Fall ist, wenn starre Scheidewände zwischen den Klassen ein angemessenes Wechselspiel der Erfahrungen der verschiedenen Klassen verhindern —, um so mehr werden sie bei der benachteiligten Klasse zu bloßer Routine, bei der materiell besser gestellten unberechenbar, planlos und

explosiv. Plato definierte den Sklaven als einen Menschen, der die sein Verhalten regelnden Zwecke von einem anderen entgegennimmt. Das trifft auch dann zu, wenn es keine Sklaverei im rechtlichen Sinne gibt, und zwar überall, wo Menschen im Dienste der Gesellschaft tätig sind, ohne die soziale Bedeutung ihrer Dienste zu verstehen, und ohne ein persönliches Interesse an ihnen zu haben. Man spricht viel von wissenschaftlicher Betriebsführung. Wenn man dabei die wissenschaftliche Betrachtungsweise, die einen hohen Wirkungsgrad der Arbeit sichert, auf Muskelbewegungen beschränkt, so ist dies eine sehr enge Auffassung. Die Hauptaufgabe der Wissenschaft, an der sie sich zu bewähren hat, ist die Entdeckung und Klarstellung der Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Arbeit — einschließlich der Beziehungen zu anderen Menschen, die an der Arbeit teilnehmen —, die sein verständiges Interesse für die Arbeit weckt und verwertet. Ein höherer Wirkungsgrad der wirtschaftlichen Erzeugung setzt oft weitgehende Arbeitsteilung voraus, Sie erniedrigt die Arbeit zu mechanischer Routine, wenn der Arbeiter die in seiner Arbeit liegenden technischen, geistigen und sozialen Beziehungen nicht erkennt, wenn ihn die aus solcher Erkenntnis fließenden Antriebe bei seinem Werke nicht mit bestimmen. Die Neigung, solche Dinge wie den „Wirkungsgrad einer Arbeit“ und die „wissenschaftliche Betriebsführung“ lediglich zu technischen Äußerlichkeiten herabzuwürdigen, beweist deutlich, daß diejenigen, die die Industrie beherrschen und ihr die Zwecke setzen, unter der Wirkung einseitiger Denkanregungen stehen. Weil ihnen das allseitige und wohl- ausgewogene Interesse abgeht, finden sie sich zur Beachtung der menschlichen Faktoren und Beziehungen in der Industrie nicht genügend angeregt. Ihr Verständnis wird eingengt auf die technische Seite der Erzeugung und den Absatz der Güter. Zweifellos kann dadurch eine in diesen begrenzten Gebieten sehr scharfe und leistungsfähige Intelligenz entwickelt werden; aber das Versagen in der Beachtung der wichtigen sozialen Faktoren bedeutet trotzdem einen intellektuellen Mangel und eine entsprechende Ver- bildung des Gemütslebens.

II. Dieses Beispiel (dessen wesentliche Punkte für alle Ver- bände mit mangelnder oder unzureichender Wechselseitigkeit der

Interessen gelten) führt uns zu unserem zweiten Punkte. Die Isolierung und starre Abgeschlossenheit einer Bande oder Clique zeigt und verstärkt zugleich ihren antisozialen Geist. Der gleiche Geist aber findet sich überall, wo eine Gruppe lediglich „ihre eigenen Interessen“ hat, die sie von voller Wechselwirkung mit anderen Gruppen ausschließen, so daß der Schutz des Erworbenen, nicht aber ständige Neugestaltung und Fortschritt durch Erweite- rung ihrer Beziehungen zu ihrem vorwiegenden Ziel wird. Dieser Geist kennzeichnet Nationen in ihrer Abschließung gegenein- ander, Familien, die in ihren häuslichen Angelegenheiten auf- gehen, als ob sie mit einem breiteren Leben überhaupt keinen Zusammenhang hätten; Schulen, wenn sie sich von den Interessen des Hauses und der Gemeinde abschließen; die Gruppen der Reichen hier, der Armen dort; die der „Gebildeten“ einerseits, der „Ungebildeten“ andererseits. Der wesentliche Punkt ist, daß Isolierung die Verknöcherung, die Erstarrung des Lebens in Insti- tutionen, die Entwicklung statischer und selbstsüchtiger Ideale innerhalb der Gruppe begünstigt. Es ist kein Zufall, daß für viele wilde Völkerstämme das Wort „fremd“ mit „feindlich“ gleich- bedeutend ist; die Tatsache erklärt sich daraus, daß sie ihre Er- fahrung mit strengem Festhalten an ihren hergebrachten Gewohn- heiten gleichgesetzt haben. Von diesem Standpunkt aus ist es durchaus logisch, Wechselverkehr mit anderen zu fürchten — denn solche Berührung könnte möglicherweise die alten Sitten auflösen. Sie würde sicherlich zu ihrer Umgestaltung führen. Es ist ein Gemeinplatz, daß ein waches und ausgreifendes geistiges Leben auf der Ausweitung der Berührungen mit der körperlichen Um- welt beruht. Das Entsprechende gilt noch bestimmter für das Gebiet, wo wir geneigt sind, es zu übersehen: für das Gebiet der sozialen Beziehungen.

Jedes Zeitalter kräftiger Ausbreitung in der Geschichte der Menschheit ist bisher zusammengefallen mit einer Zeit, in der diese oder jene Faktoren die Abstände zwischen früher vonein- ander getrennten Völkern und Klassen zu beseitigen strebten. Selbst die angeblichen Segnungen des Krieges — soweit sie mehr als „angeblich“ sind — entspringen aus der Tatsache, daß Streitig- keiten zwischen den Völkern zum wenigsten Wechselverkehr

zwischen ihnen erzwingen und sie so ungewollt in den Stand setzen, voneinander zu lernen und ihren Horizont zu erweitern. Reisen, wirtschaftliche und kaufmännische Tendenzen haben bisher in großem Ausmaß an der Niederbrechung äußerer Schranken gearbeitet, haben Völker und Klassen in engere und deutlicher sichtbare Beziehungen zueinander gebracht. Die geistige und Gefühlsbedeutung dieser physischen Vernichtung des Raumes muß jedoch erst noch erkannt und ausgewertet werden.

2. Das demokratische Ideal

Beide Elemente unseres Kriteriums verweisen uns auf die Demokratie. Das erste bedeutet nicht nur zahlreichere und mannigfaltigere gemeinsame Interessen, sondern auch größere Zuversicht darauf, daß das wechselseitige Interesse als Faktor in der Regelung sozialer Beziehungen anerkannt wird. Das zweite bedeutet nicht nur freiere Wechselwirkung zwischen verschiedenen sozialen Gruppen (die einst so streng getrennt wurden, wie es bewußter Absicht irgend erreichbar war), sondern auch dauernde Umgestaltung des sozialen Verhaltens, seine beständige Neuanpassung an die durch mannigfaltige Wechselwirkung entstehenden neuen Sachlagen. Und genau diese beiden Dinge sind es, die eine demokratisch aufgebaute Gesellschaft kennzeichnen.

Mit Bezug auf die Erziehung bemerken wir zunächst, daß eine Form des sozialen Lebens, bei der sich die verschiedenen Interessen wechselseitig durchdringen und Fortschritt oder Neuanpassung ein wichtiges Moment ist, ein stärkeres Interesse der (demokratischen) Gemeinschaft an planmäßiger Erziehung erzeugt als eine anders geartete, bei der weniger Grund für ein solches Interesse vorhanden ist. Daß sich die Demokratie der Erziehung in besonderem Maße hingibt, ist eine bekannte Tatsache. Die oberflächliche Erklärung dafür ist, daß eine auf dem allgemeinen Wahlrecht beruhende Regierung nicht erfolgreich sein kann, wenn diejenigen, die die Regierung wählen und ihr zu gehorchen haben, nicht erzogen sind. Da eine demokratische Regierung den Grundsatz der von außen her wirkenden Autorität zurückweist, muß sie sie durch freiwillige Bereitschaft zur Unterordnung aus Interesse

ersetzen; diese kann nur durch Erziehung geschaffen werden. Der letzte Grund liegt jedoch tiefer. Die Demokratie ist mehr als eine Regierungsform; sie ist in erster Linie eine Form des Zusammenlebens, der gemeinsamen und miteinander geteilten Erfahrung. Die Vermehrung der Individuen, die an einer bestimmten Angelegenheit so interessiert sind, daß jeder sein Handeln zu dem der anderen in Beziehung zu setzen und umgekehrt das Handeln der anderen für sein Tun in Rechnung zu stellen hat, und die Vergrößerung des Raumes, über den sie verteilt sind, bedeutet den Niederbruch jener Schranken zwischen Klassen, Rassen und nationalen Gebieten, die es den Menschen unmöglich machten, die volle Tragweite ihrer Handlungen zu erkennen. Diese zahlreicheren und mannigfaltigeren Berührungspunkte bedeuten eine größere Mannigfaltigkeit der Reize, auf die ein Individuum zu antworten hat, und setzen daher einen Preis auf die größere Mannigfaltigkeit seines Handelns. Sie bewirken eine Befreiung der Kräfte, die bei nur einseitigen Anregungen zum Handeln, wie sie in einer isolierten, viele Interessen ausschließenden Gruppe gegeben sind, unterdrückt oder nicht entwickelt werden.

Die Ausweitung des Gebietes gemeinsamer Interessen und die Entbindung einer größeren Mannigfaltigkeit persönlicher Fähigkeiten, die eine Demokratie kennzeichnen, sind natürlich nicht das Ergebnis von Überlegung und bewußter Bemühung. Sie wurden im Gegenteil veranlaßt durch die Entwicklung neuer Formen der Industrie, des Handels, des Reisens, durch Völkerwanderungen und internationalen Gedankenaustausch, die aus der Herrschaft der Wissenschaft über die Naturkräfte erwachsen. Nachdem jedoch eine stärkere Individualisierung einerseits, eine breitere Gemeinsamkeit der Interessen andererseits entstanden sind, ist es Sache wohlüberlegter Bemühungen, sie zu erhalten und auszudehnen. Eine Gesellschaft, für die eine Spaltung in getrennte Schichten verhängnisvoll werden würde, muß offenbar darauf bedacht sein, daß die geistigen Möglichkeiten allen gleichmäßig und leicht zugänglich bleiben. Eine in Klassen gegliederte Gesellschaft braucht nur der Erziehung ihrer herrschenden Elemente besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Eine bewegliche Gesellschaft, die von

zahllosen Kanälen durchzogen ist, durch die eine irgendwo innerhalb ihres Bereiches entstehende Veränderung überallhin wirkt, muß darauf halten, daß ihre Mitglieder zu persönlicher Initiative und Anpassungsfähigkeit erzogen werden. Sonst werden sie durch die Umgestaltung, in die sie verwickelt werden, überwältigt, weil sie ihre Bedeutung und ihre Beziehungen nicht verstehen. Das Ergebnis wäre eine allgemeine Verwirrung, in der sich einige wenige die Ergebnisse der blinden und von außen her geleiteten Betätigungen der anderen zunutze machen würden.

3. Die Erziehungsphilosophie Platons

In späteren Kapiteln wird im einzelnen herausgestellt werden, was in der demokratischen Idee der Erziehung implizite enthalten ist; in diesem Kapitel sollen noch die pädagogischen Theorien betrachtet werden, die in drei verschiedenen Zeiten entwickelt worden sind, in denen die soziale Bedeutung der Erziehung besonders offenkundig war. Die erste von ihnen ist die Erziehungstheorie Platons. Eine Gesellschaft ist dauerhaft eingerichtet, wenn jeder das, wofür er befähigt ist, in der Weise tut, daß er anderen nützt (oder dem Ganzen dient, dem er zugehört) — niemand könnte diese Tatsache besser zum Ausdruck bringen, als es Plato getan hat. Niemand könnte besser darlegen als er, daß es die Aufgabe der Erziehung ist, diese Befähigungen herauszufinden und sie für die soziale Verwertung zu schulen. Vieles von dem bisher Gesagten ist von Plato zuerst bewußt gelehrt worden. Bedingungen jedoch, die er intellektuell nicht meistern konnte, führten ihn dazu, die Anwendung dieser Ideen einzuschränken. Er gelangte nicht zu einer klaren Auffassung der unendlichen Vielheit von Betätigungen, die ein Individuum und eine soziale Gruppe kennzeichnen können, und sein Gesichtskreis umfaßte deshalb nur wenige bestimmte Klassen von Fähigkeiten und sozialen Ordnungen.

Plato geht davon aus, daß die Organisation der Gesellschaft letzten Endes auf der Einsicht in den Zweck des Daseins beruht. Wenn wir diesen Zweck nicht kennen, sind wir dem Zufall und der Willkür ausgeliefert. Ohne Erkenntnis des Zieles, des „Guten“, haben wir kein Kriterium für eine vernünftige Entscheidung dar-

über, welche Möglichkeiten wir fordern, wie wir die sozialen Verhältnisse ordnen sollen. Wir haben keinen Begriff von den rechten Grenzen und der angemessenen Verteilung der Betätigung — was er „Gerechtigkeit“ nannte —, d. h. von einem wesentlichen Zuge der individuellen und sozialen Organisation. Wie kann aber das höchste und dauernde Gut erkannt werden? Bei dem Versuch der Beantwortung dieser Frage stehen wir vor dem anscheinend unüberwindlichen Hindernis, daß diese Erkenntnis nur innerhalb einer gerechten und harmonischen sozialen Ordnung erlangt werden kann. Überall sonst wird der Geist durch falsche Wertungen und falsche Gesichtspunkte abgelenkt und irregeführt. Eine zerüttete und zerspaltene Gesellschaft stellt verschiedene Vorbilder und Normen auf. Unter ihrem Einfluß ist es dem einzelnen unmöglich, zur Widerspruchslosigkeit des Denkens zu gelangen. Nur ein vollkommenes Ganzes ist völlig im Einklang mit sich selbst. Eine Gesellschaft, die auf der von vernünftigen oder angemessenen Ansprüchen unabhängigen Vorherrschaft des einen oder anderen Faktors beruht, muß das Denken unvermeidlich in die Irre leiten. Sie rückt gewisse Dinge ungebührlich in den Vordergrund und gleitet über andere hinweg; sie erzeugt einen Geist, dessen anscheinende Einheitlichkeit erzwungen und verbogen ist. Die Erziehung geht zuletzt von den Musterformen aus, die von Einrichtungen, Sitten und Gesezen dargestellt werden. Nur in einem gerechten Staate werden diese so beschaffen sein, daß sie die rechte Erziehung bewirken, und nur diejenigen, die einen richtig gebildeten Geist besitzen, werden imstande sein, den letzten Zweck, das ordnende Prinzip der Dinge zu erkennen. So scheint es, daß wir in einem hoffnungslosen Zirkel gefangen sind. Plato zeigte jedoch einen Ausweg: einige wenige Menschen, Philosophen, Liebhaber der Weisheit — oder der Wahrheit — können durch genaues Studium wenigstens in den Hauptzügen die Musterbilder des wahren Seins erkennen. Wenn ein mächtiger Herrscher einen Staat nach diesen Musterbildern aufbauen würde, so könnten seine Regelungen erhalten werden. Es könnte für eine Erziehung gesorgt werden, die die Individuen aussieben würde, herausfinden könnte, wofür sie geeignet sind, die eine Methode finden könnte, um jedem die Arbeit zuzuweisen, zu der er durch seine Natur

berufen ist. Wenn jeder seine ihm so zugewiesene Arbeit tun und niemals die ihm gezogenen Grenzen überschreiten würde, würden die Ordnung und Einheit des Ganzen aufrechterhalten bleiben.

Es gibt in keinem System des philosophischen Denkens eine besser zutreffende Anerkennung einerseits der erziehlichen Bedeutung sozialer Ordnungen, andererseits der Abhängigkeit dieser Ordnungen von den zur Erziehung der Jugend verwandten Mitteln. Es ist nirgends eine tiefere Einsicht in die Aufgabe der Erziehung — die Erkennung der persönlichen Fähigkeiten und ihre Schulung zum Zusammenwirken mit denen der anderen — vorhanden gewesen. Die Gesellschaft, in der diese Theorie vertreten wurde, war jedoch so undemokratisch, daß Plato eine Lösung des Problems nicht geben konnte, so klar er auch die Bedingungen der Aufgabe übersah.

Während er nachdrücklich forderte, daß die Stelle des Individuums in der Gesellschaft nicht durch Geburt oder Reichtum oder irgendwelche konventionellen Regeln bestimmt werden dürfe, sondern durch seine Wesensart, wie sie durch den Vorgang der Erziehung erkannt werden sollte, so hatte er doch keine Vorstellung von der Einzigartigkeit des Individuums. Für ihn gehört jeder von Natur in eine bestimmte Klasse, noch dazu in eine, deren es nur sehr wenige gibt. Die prüfende und sichtende Funktion der Erziehung zeigt nur, zu welcher von drei Klassen ein einzelner gehört. Daß jedes Individuum eine Klasse für sich darstellt, bleibt unerkannt; darum gibt es auch keine Anerkennung der unendlichen Mannigfaltigkeit der aktiven Tendenzen und ihrer Verbindungen, die bei einem Individuum möglich sind. Es gibt überhaupt nur drei typische Fähigkeiten oder Kräfte in der Konstitution des Individuums. So gelangte die Erziehung in jeder Klasse sehr bald zu einer festen, unüberschreitbaren Grenze; denn nur die Mannigfaltigkeit fordert Wandel und Fortschritt.

In einigen Menschen herrschen von Natur die Begehrungen vor; sie werden dem Handel und der arbeitenden Klasse zugewiesen, die die Wünsche der Menschen zum Ausdruck bringen und befriedigen. Bei anderen zeigt sich in der Erziehung, daß sie über den Begehrungen Großherzigkeit, Initiative, ausgesprochenen Mut

besitzen; sie werden die Bürger-Untertanen des Staates, seine Verteidiger im Kriege, seine Beschützer nach innen hin im Frieden. Ihre Schranken liegen an ihrem Mangel an Denken, das die Fähigkeit zum Erfassen des Allgemeinen ist. Diejenigen, die auch diese Fähigkeit besitzen, sind für die höchste Art der Erziehung geeignet und werden zu gegebener Zeit die Gesetzgeber des Staates — denn Gesetze sind die Allgemeingültigkeiten, die die Einzelheiten der Erfahrung beherrschen. Es ist demnach nicht richtig, daß Plato bewußt und absichtlich das Individuum dem Sozialen ganz unterordnete. Richtig aber ist, daß ihm die Erkenntnis von der Einzigartigkeit des Individuums, seiner Unvergleichbarkeit mit anderen abging, daß er infolgedessen nicht erkannte, daß eine Gesellschaft wandelbar und doch beständig sein kann; deshalb führte seine Lehre von der beschränkten Zahl von Fähigkeiten und sozialen Klassen im Endergebnis zu dem Gedanken der Unterordnung des Individuums.

An die Stelle der Überzeugung Platos, daß ein Mensch glücklich und die Gesellschaft wohlorganisiert ist, wenn jeder einzelne mit dem beschäftigt ist, wofür er von Natur geeignet ist, können wir auch heute nichts Besseres setzen; das gleiche gilt von der Auffassung, daß es die erste Aufgabe der Erziehung ist, diese seine eigentümliche Ausstattung jedem deutlich zu machen und ihn für ihre erfolgreiche Verwertung zu schulen. Der Fortschritt der Erkenntnis hat uns jedoch gewahr werden lassen, wie oberflächlich Platos grobe Einteilung der Individuen und ihrer ursprünglichen Fähigkeiten in drei scharf geschiedene Klassen ist; wir haben erkannt, daß die ursprünglichen Fähigkeiten von unbestimmter Zahl und Mannigfaltigkeit sind. Von der anderen Seite gesehen, können wir dies so ausdrücken: in demselben Grade, in dem sich eine Gesellschaft demokratisiert hat, bedeutet die soziale Organisation die Verwertung der besonderen und verschiedenen Fähigkeiten der einzelnen, nicht Gliederung in starre Klassen. Obgleich diese Philosophie revolutionär war, lag sie doch im Banne statischer Ideale. Plato hielt Wandel und Umgestaltung für gleichbedeutend mit gesetzoßer Unbeständigkeit; das echte Sein war ihm unwandelbar. Während er eine grundsätzliche und tiefgreifende Umgestaltung des bestehenden Staates wollte, war sein Ziel der Aufbau

eines Staates, in dem nachher für irgendwelchen Wandel kein Platz war. Das letzte Ziel des Lebens ist festgelegt; ein im Hinblick auf dieses Ziel gestalteter Staat aber verträgt Änderungen nicht einmal in Einzelheiten von untergeordneter Bedeutung. Auch wenn sie in sich nicht bedeutsam sein mögen, so würde ihre Änderung die Geister der Menschen dem Gedanken des Wechsels zugänglich machen und dadurch auflösend wirken und Zuchtlosigkeit fördern. Der Zusammenbruch dieser Philosophie tritt deutlich zutage: Plato glaubte sich nicht berechtigt zu dem Vertrauen, daß schrittweise Verbesserungen der Erziehung eine bessere Gesellschaft heraufzuführen könnten, die dann ihrerseits wieder im Sinne einer besseren Erziehung wirken würde, und so fort. Die rechte Erziehung war nicht zu verwirklichen, solange der ideale Staat nicht vorhanden war, und nach dessen Aufrichtung sollte die Erziehung lediglich die Aufgabe seiner unveränderten Erhaltung haben. Für die Geburt dieses Staates mußte er einem glücklichen Zufall vertrauen, einem Zusammentreffen philosophischer Weisheit mit der Regierungsgewalt im Staate.

4. Das „individualistische“ Ideal des 18. Jahrhunderts

In der Philosophie des 18. Jahrhunderts befinden wir uns in einem ganz anderen Gedankenkreise. „Natur“ bedeutet noch immer etwas, was zu der vorhandenen sozialen Organisation im Gegensatz steht; Plato hat auf Rousseau einen großen Einfluß ausgeübt. Die Stimme der Natur aber spricht jetzt für die Mannigfaltigkeit der individuellen Begabungen und für die Notwendigkeit einer freien Entwicklung der Individualität in all ihrer Mannigfaltigkeit. In Übereinstimmung mit der Natur bestimmt die Erziehung das Ziel und die Methode des Unterrichtes und der Zucht. Überdies wurde die angeborene oder ursprüngliche Ausstattung des Menschen wenigstens in extremen Fällen als unsozial oder sogar als antisozial betrachtet. Soziale Ordnungen wurden lediglich als äußere Behelfe angesehen, durch die sich die unsozialen Einzelnen mehr persönliches Glück verschaffen können.

Trotzdem geben diese Feststellungen nur eine unzureichende Vorstellung von der wirklichen Bedeutung der Bewegung. In Wirklichkeit hatte sie das größte Interesse am Fortschritt, auch am sozialen Fortschritt. Die anscheinend antisoziale Philosophie war eine ziemlich durchsichtige Verkleidung für einen Vorstoß im Sinne einer weiteren und freieren Gesellschaft — im Sinne eines Weltbürgertums. Das positive Ideal war die Humanität. In der Zugehörigkeit des einzelnen zur Menschheit — im Unterschiede vom Staat — sollten seine Fähigkeiten befreit werden, während in den vorhandenen politischen Organisationen seine Kräfte beengt und verrenkt wurden, um sie den Forderungen und selbstsüchtigen Interessen der Herrschenden im Staate dienstbar zu machen. Die Lehre des äußersten Individualismus war nur das Gegenstück, die Rückseite der Ideale von der unbegrenzten Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen und einer die ganze Menschheit umfassenden sozialen Organisation. Das befreite Individuum sollte das Werkzeug und der Anwalt einer umfassenden und fortschrittlichen Gesellschaft werden.

Die Verkünder dieses Evangeliums waren sich der Übel des sozialen Zustandes, in dem sie sich fanden, klar bewußt. Sie führten diese Übel auf die den freien Kräften des Menschen auferlegten Beschränkungen zurück. Diese Beschränkungen waren ihnen zugleich unnatürlich und sittlich verderblich. Ihre begeisterte Hingabe an die Befreiung des Lebens von äußeren Bindungen, die ausschließlich zum Vorteil einer Klasse wirkten, der ein veraltetes Feudalsystem die Macht zugewiesen hatte, fand ihren geistigen Ausdruck in einer religiösen Naturverehrung. Der Natur ihr volles Recht zu geben, hieß eine künstliche, verderbte und ungerechte soziale Ordnung durch ein neues und besseres Reich der Menschheit ersetzen. Der schrankenlose Glaube an die Natur als Vorbild und wirkende Kraft wurde durch die Fortschritte der Naturwissenschaft gestärkt. Die von den Vorurteilen und künstlichen Einengungen durch Kirche und Staat befreite Forschung hatte gezeigt, daß die Welt ein Schauplatz des Gesetzes ist. Das Sonnensystem Newtons, das die Herrschaft des Naturgesetzes zum Ausdruck brachte, war ein Bild wundervollen Zusammenhanges, in dem jede Kraft mit allen anderen im Gleichgewicht war. Das Naturgesetz

würde, so war man überzeugt, in den Beziehungen der Menschen zueinander das gleiche Ergebnis zeitigen, wenn die Menschheit nur des künstlichen, von Menschen auferlegten, sie beengenden Zwanges ledig werden könnte.

Eine im Einklange mit der Natur stehende Erziehung wurde als erster Schritt zur Herbeiführung dieser sozialen Gesellschaft betrachtet. Es lag offen zutage, daß wirtschaftliche und politische Schranken zuletzt auf Beschränkungen des Denkens und Fühlens beruhten. Der erste Schritt zur Befreiung der Menschen von äußeren Ketten war ihre Befreiung von den inneren Ketten falscher Glaubenssätze und Ideale. Was man „Gesellschaft“ nannte — die bestehenden Einrichtungen —, war zu falsch und zu verderbt, um mit dieser Aufgabe betraut zu werden. Wie konnte man von ihr erwarten, daß sie etwas unternehmen würde, was ihre eigene Zerstörung bedeutete? So war die Natur die Macht, der man das Werk überlassen mußte. Selbst die extrem sensualistische Erkenntnistheorie der damaligen Zeit leitete sich aus dieser Auffassung ab. Die Behauptung, daß der menschliche Geist ursprünglich leer und passiv sei, war ein Mittel, um die Bedeutung der Erziehung um so größer erscheinen zu lassen. Wenn der Geist eine Wachstafel war, auf der die Dinge der Welt Eindrücke hervorbrachten, waren die Möglichkeiten der Erziehung durch die natürliche Umwelt unbegrenzt. Und da die Welt der natürlichen Dinge ein Schauplatz harmonischer „Wahrheit“ ist, mußte diese Erziehung unfehlbar von der Wahrheit erfüllte Geister erzeugen.

5. National- und Sozialpädagogik

Sobald die erste Begeisterung für die Freiheit verblich, wurde die Schwäche der aufbauenden Seite dieser Theorie offensichtlich. Alles lediglich der Natur zu überlassen, hieß schließlich die Idee der Erziehung geradezu verneinen, hieß den Zufälligkeiten der Umstände vertrauen. Man brauchte nicht nur ein geordnetes Verfahren, sondern auch ein bestimmtes Werkzeug, ein Verwaltungsorgan für die Durchführung der Erziehungsmaßnahmen. Die Verwirklichung der „vollen und harmonischen Entwicklung aller

Kräfte“, deren soziales Gegenstück eine aufgeklärte und fortschrittliche Menschheit war, machte eine bestimmte Organisation notwendig. Einzelne Menschen hier und da konnten wohl das Evangelium verkünden, aber das Werk nicht durchführen. Ein Pestalozzi konnte Versuche anstellen und reiche und mächtige Menschen freundlich ermahnen, seinem Beispiel zu folgen. Aber selbst er sah, daß eine wirksame Durchführung des Ideales ohne die Unterstützung des Staates unmöglich war. Es waren schließlich die bestehenden Staaten, auf denen die Verwirklichung der zur Entwicklung einer neuen Gesellschaft bestimmten neuen Erziehung beruhte: die demokratische Bewegung wurde notwendig eine Bewegung für öffentliche und öffentlich verwaltete Schulen.

In Europa führte die geschichtliche Lage dazu, die Bewegung für eine vom Staat getragene Erziehung mit der nationalen Bewegung im politischen Leben gleichzusetzen — eine Tatsache von unberechenbarer Bedeutung für die zukünftigen Entwicklungen. Unter dem Einfluß deutschen Denkens vor allem wurde Erziehung zu einer staatlichen Angelegenheit, und als ihre Aufgabe wurde betrachtet, das Ideal des nationalen Staates zu verwirklichen. An die Stelle der „Menschheit“ trat der Staat, an die Stelle des Weltbürgertums das Staatsbürgertum. Die Bildung des Staatsbürgers, nicht des Menschen, wurde das Ziel der Erziehung¹. Die geschichtliche Lage, auf die hier Bezug genommen wird, war die Auswirkung der napoleonischen Eroberungen, besonders in Deutschland. Die deutschen Staaten fühlten (und die späteren Ereignisse bestätigten die Richtigkeit dieses Glaubens), daß systematische Erziehung das beste Mittel zur Wiedergewinnung und Aufrechterhaltung ihrer politischen Unversehrtheit und ihrer Macht war. Außerlich waren sie schwach und uneinig. Unter der Führung

¹ Bei Rousseau findet sich eine sehr vernachlässigte Gedankenreihe, die in der gleichen Richtung verläuft. Er bekämpfte den gegebenen Zustand der Dinge mit der Behauptung, daß er weder den Staatsbürger noch den Menschen bilde. Unter diesen gegebenen Zuständen schien es ihm geratener, lieber das letzte als das erste zu versuchen. Es gibt jedoch viele Aussprüche von ihm, die auf die Bildung des Staatsbürgers als die im idealen Sinn höhere Aufgabe hinweisen und andeuten, daß seine im Emile verkörpert eigenen Bestrebungen lediglich den besten Notbehelf darstellten, den die Verderbnis der Zeit anzudeuten gestattete.

preußischer Staatsmänner machten sie aus dieser Sachlage einen Anreiz zur Entwicklung eines umfassenden und festgegründeten öffentlichen Erziehungssystems.

Dieser Umschwung in der Praxis bewirkte notwendig auch einen Wandel in der Theorie. Die individualistische Theorie trat in den Hintergrund. Der Staat lieferte nicht nur die Mittel und Einrichtungen der öffentlichen Erziehung, sondern stellte auch ihre Ziele auf. Wenn das Schulsystem von der Elementarschule bis zur Universität den guten Staatsbürger und Soldaten, den zukünftigen Staats- und Verwaltungsbeamten erzog, sowie die Mittel für die militärische, wirtschaftliche und politische Verteidigung und Ausdehnung bereitstellte, war es für die Theorie unmöglich, den Wert des einzelnen für die Gesellschaft als Erziehungsziel gering zu schätzen. Bei der ungeheuren Bedeutung des Nationalstaates, der von anderen mit ihm wetteifernden und mehr oder weniger feindlichen Staaten umgeben war, war es ebenso selbstverständlich, daß der Begriff des „Wertes für die Gesellschaft“ nicht im Sinne eines unbestimmten weltbürgerlichen Humanismus ausgelegt werden konnte. Da die Aufrechterhaltung der Staatshoheit die Unterordnung der einzelnen unter die höheren Interessen des Staates sowohl in Fällen der Verteidigung mit den Waffen wie im Kampfe um die wirtschaftliche Vormacht erforderte, wurde diese Unterordnung als wesentlicher Zug des „Wertes für die Gesellschaft“ angesprochen. Erziehung wurde mehr als straffe Schulung denn als persönliche Entfaltung betrachtet. Da jedoch die Auffassung von der Kultur als voller Entwicklung der Persönlichkeit fortbestand, so versuchte die Philosophie der Pädagogik eine Versöhnung der beiden Ideen. Sie wurde in dem Gedanken gefunden, daß der Staat „organischen“ Charakter habe. Der einzelne in seiner Absonderung ist nichts; zur Persönlichkeit wird er nur, indem er die Ziele und Sinngehalte organisierter Einrichtungen in sich aufnimmt. Was als seine Unterwerfung unter die Staatsgewalt, als Aufopferung des eigenen Ichs zugunsten der Forderungen übergeordneter Stellen erscheint, ist in Wirklichkeit nur die Hineinbildung seiner Vernunft in den im Staate verwirklichten objektiven Geist, und damit der einzige Weg, seine Vernunft zu entwickeln. Derjenige Entwicklungsbegriff, der nach unserer Darlegung für den objektiven

Idealismus (der Hegelschen Philosophie) kennzeichnend ist, war gerade ein planmäßiger Versuch, die beiden Ideen der vollkommenen Verwirklichung der Persönlichkeit und der grundsätzlichen gehorsamen Unterordnung unter bestehende Einrichtungen so zu verbinden.

Über die Tragweite der Umgestaltung der Erziehungsphilosophie, die sich in Deutschland im Zeitalter des nationalen Unabhängigkeitskampfes gegen Napoleon vollzog, unterrichtet ein Blick in die Schriften Kants, der die früheren individualistisch-weltbürgerlichen Ideale gut zum Ausdruck bringt. In seinen Abhandlungen über Pädagogik, die aus in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts gehaltenen Vorlesungen bestehen, definiert er die Erziehung als den Vorgang, durch den der Mensch zum Menschen wird. Im Beginn seiner Geschichte ist der Mensch nichts als Natur, die nur Instinkte und Begehungen kennt, nicht Mensch im Sinne eines vernünftigen Wesens. Die Natur bietet nur die Keime dar, deren Entwicklung und Vervollkommnung Aufgabe der Erziehung ist. Die Besonderheit des echt menschlichen Lebens besteht darin, daß der Mensch sich selbst durch seinen eigenen Willen schaffen muß: er muß sich zu einem sittlichen, vernünftigen und freien Wesen gestalten. Um diese schöpferische Aufgabe haben sich viele Geschlechter lange und mit langsamem Fortschritt bemüht. Die Beschleunigung des Fortschrittes kann nur erreicht werden, wenn die Menschen bewußt danach streben, ihre Nachfolger nicht für den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu erziehen, sondern im Hinblick auf die Herbeiführung eines besseren Zustandes der Menschheit in der Zukunft. Dabei besteht jedoch eine große Schwierigkeit. Jedes Geschlecht ist geneigt, seine Jungen für die gegenwärtige Welt zu erziehen, nicht im Hinblick auf das eigentliche Erziehungsziel: die Förderung der bestmöglichen Verwirklichung des Menschheitsgedankens. Die Eltern erziehen ihre Kinder so, daß sie in der Welt vorwärtskommen, die Fürsten ihre Untertanen als Werkzeuge für ihre eigenen Zwecke.

Wer soll demnach die Erziehung so durchführen, daß die Menschheit besser wird? Wir müssen uns auf die privaten Bemühungen aufgeklärter Männer verlassen. „Alle Kultur beginnt mit den Bemühungen von Privatleuten und strahlt von ihnen

aus. Die allmähliche Annäherung der menschlichen Natur an ihr Ziel ist nur möglich durch die Bemühungen von Leuten mit umfassendem Weitblick, die fähig sind, das Ideal einer besseren Zukunft zu erfassen. Die Herrschenden sind an der Erziehung nur insoweit interessiert, als sie ihre Untertanen zu besseren Werkzeugen ihrer eigenen Absicht macht.“ Selbst die Unterstützung privater Schulen durch die Herrschenden muß sorgfältig beobachtet werden. Die Herrschenden sind am Wohl ihres eigenen Volkes, nicht am Wohle der Menschheit interessiert; das veranlaßt sie zu dem Wunsch, auch die Pläne der Schulen zu bestimmen, sobald sie Geld für sie hergeben. — Wir finden in diesen Ausführungen eine klare Darstellung der Gesichtspunkte, die für das individualistische Weltbürgertum des 18. Jahrhunderts kennzeichnend waren. Die volle Entwicklung der Einzelpersonlichkeit wird mit den Zielen der Menschheit als Ganzes und mit dem Gedanken des Fortschrittes gleichgesetzt. Zugleich sehen wir eine ausgesprochene Furcht vor einer vom Staate geleiteten und geregelten Erziehung als einer Gefährdung für die Verwirklichung dieser Ideen. Weniger als zwei Jahrzehnte später predigten Kants philosophische Nachfolger Fichte und Hegel den Gedanken, daß die Hauptaufgabe des Staates die Erziehung sei, daß im besonderen die Wiedergeburt Deutschlands nur durch eine im Interesse des Staates durchgeführte Erziehung möglich sei, daß der einzelne von Natur selbstsüchtig, unvernünftig, seinen Begehungen und den Umständen preisgegeben sei, wenn er sich den Gesetzen und Einrichtungen des Staates nicht freiwillig unterwirft. In diesem Sinne war Deutschland das erste Land, das ein öffentliches, allgemeines und pflichtmäßiges Erziehungswesen von der Volks- bis zur Hochschule aufbaute und alle private Erziehungstätigkeit einer eifersüchtigen staatlichen Regelung und Aufsicht unterwarf.

Aus diesem kurzen geschichtlichen Überblick ergeben sich zwei wichtige Resultate. Das erste ist, daß Ausdrücke wie die „individualistische“ oder die „soziale Auffassung der Erziehung“ im ganzen genommen und aus ihren Zusammenhängen gerissen bedeutungslos sind. Platons Ideal war eine Erziehung, die einen Ausgleich zwischen individueller Auswirkung einerseits, sozialem Bestand und Zusammenhang andererseits zustande brachte. Seine

zeitbedingte Lage preßte dieses Ideal in den Begriff einer in Klassen organisierten Gesellschaft, und in diesen Klassen verlor er den einzelnen. Die Erziehungsphilosophie des 18. Jahrhunderts war in ihrer Form durchaus individualistisch; aber diese Form war durch ein edles und hohes soziales Ideal inspiriert, durch das einer die ganze Menschheit umschließenden Gesellschaft, die die unbegrenzte Vervollkommnung des einzelnen sicherstellte. Auch die deutsche idealistische Philosophie des 19. Jahrhunderts strebte nach einem Ausgleich zwischen den Idealen einer freien und vollen Entwicklung der kultivierten Persönlichkeit und einer sozialen Zucht und politischen Unterordnung. Sie machte den Nationalstaat zu einem Mittelglied zwischen der Verwirklichung der Einzelpersonlichkeit auf der einen und der Humanität auf der anderen Seite. Man kann daher ihr Grundprinzip mit dem klassischen Ausdruck „harmonische Entwicklung aller Kräfte der Menschennatur“, mit demselben Recht aber auch — in neuerer Rede-weise — als „Wert für die Gesellschaft“ bezeichnen. All dies bestätigt die Feststellung am Anfang dieses Kapitels: die Auffassung der Erziehung als sozialer Vorgang und soziale Funktion hat so lange keine bestimmte Bedeutung, als wir die Gesellschaft, die wir im Auge haben, nicht genau bezeichnen.

Diese Erwägungen bahnen den Weg zu unserer zweiten Schlußfolgerung. Eines der Grundprobleme der Erziehung in einer demokratischen Gesellschaft und für eine solche ist der Gegensatz zwischen einem nationalen und einem umfassenden sozialen Ziel. Die ältere weltbürgerliche und humanistische Auffassung litt sowohl unter allgemeiner Unbestimmtheit als auch unter dem Mangel bestimmter Ausführungs- und Verwaltungsorgane. In Europa, hauptsächlich in den festländischen Staaten, wurde die neue Einsicht in die Bedeutung der Erziehung für das Wohl und den Fortschritt der Menschheit durch nationale Interessen eingengt und in den Dienst einer in ihren Zielen engen und beschränkten Aufgabe gestellt. Das soziale Ziel der Erziehung wurde mit dem nationalen gleichgesetzt, und die Folge war, daß die Bedeutung des sozialen Zieles verdunkelt wurde.

Diese Verwirrung entspricht der Sachlage auf dem Gebiete der Beziehungen zwischen den Menschen überhaupt. Wissenschaft,

Handel und Kunst auf der einen Seite kennen keine nationalen Grenzen. Sie sind in Methode und Eigenart weithin international. Sie verlangen wechselseitige Beeinflussung und Zusammenarbeit der Völker verschiedener Länder. Auf der anderen Seite ist der Gedanke der politischen Unabhängigkeit der einzelnen Staaten voneinander nie so stark betont worden wie in der Gegenwart. Jedes Volk lebt mit seinen Nachbarn in einem Zustande unterdrückter Feindseligkeit und latenten Krieges¹. Jedes wird als höchster Richter über seine eigenen Interessen anerkannt, und es wird als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, daß es ausschließlich ihm eigene Interessen besitzt. Dies anzuzweifeln heißt den Grundgedanken der nationalen Unabhängigkeit der Staaten in Frage stellen — und damit die Grundlage der politischen Praxis und der politischen Wissenschaft. Dieser Widerspruch (denn es ist nichts Geringeres!) zwischen dem breiteren Gebiet verflochtenen sozialen Lebens in wechselseitiger Hilfe und dem engeren Raum der auf ein Volk beschränkten und darum (wenigstens latent) feindseligen Zwecke und Absichten zwingt die pädagogische Besinnung zu einer klareren Erfassung der Bedeutung des Wortes „sozial“ im Sinne einer Funktion und eines Wertmaßstabes für die Erziehung.

Ist es möglich, daß ein Erziehungswesen von einem nationalen Staate getragen wird, ohne daß die letzten und umfassendsten Ziele des Erziehungsvorganges eingeschränkt, behindert oder verdrängt werden? Beim Versuch einer Beantwortung dieser Frage sehen wir uns nach innen hin den aus der gegenwärtigen Wirtschaftslage geborenen Bestrebungen gegenüber, die die Gesellschaft in Klassen zerteilen und einige davon lediglich zu Werkzeugen für die höhere Kultur der anderen machen wollen; nach außen hin stehen wir vor der Aufgabe, die Treue zum Staat, die Vaterlandsliebe einerseits zu versöhnen mit der Hingabe an die alle Menschen ohne Rücksicht auf staatliche Grenzen verbindenden gemeinsamen Ziele und Aufgaben. Keine dieser beiden Seiten des Problems kann einfach verneint werden. Es genügt nicht, bloß zu verhindern, daß die Erziehung als ein Mittel zur Erleichterung der Ausbeutung einer Klasse durch eine andere gehandhabt wird. Es müssen so umfassende Erziehungseinrichtungen geschaffen

¹ Anm. d. Übersetzers: geschrieben 1916!

werden, daß sie in Wirklichkeit, nicht nur dem Namen nach, die Ungleichheiten der wirtschaftlichen Lage mildern und allen dem Volk anvertrauten Kindern die gleiche Ausrüstung für ihre zukünftige Laufbahn sichern. Die Erfüllung dieser Forderung verlangt nicht nur angemessene Bereitsstellung von Schuleinrichtungen auf dem Verwaltungswege und eine solche Ergänzung der Familienmittel, daß die Jugend durchweg in den Stand gesetzt wird, sich ihrer zu bedienen, sondern auch eine solche Umbildung der nationalen Kulturideale, der herkömmlichen Lehrgegenstände, Lehr- und Erziehungsmethoden, daß die gesamte Jugend so lange in der Hand der Erziehung bleibt, bis alle ihre wirtschaftliche und soziale Laufbahn selbst zu meistern imstande sind. So fern der heutigen Wirklichkeit dieses Ideal auch erscheinen mag: das demokratische Erziehungsideal ist ein lächerlicher, aber zugleich tragischer Schein, wenn und soweit es nicht unser öffentliches Schulwesen mehr und mehr beherrscht.

Das gleiche Prinzip gilt auch für die Erwägungen über die Beziehungen der verschiedenen Völker zueinander. Es genügt nicht, die Schrecken des Krieges zu schildern und alles zu vermeiden, was Eifersucht und Feindseligkeit der Völker gegeneinander erwecken könnte. Der Nachdruck muß auf all das gelegt werden, was die Völker über die geographischen Grenzen hinweg an gemeinsamen menschlichen Zielen und Zwecken verbindet. Die Einsicht, daß die Souveränität der einzelnen Nationen gegenüber den volleren, freieren und fruchtbareren Verbindungen und Wechselbeziehungen aller Menschen miteinander als Provisorium an die zweite Stelle zurücktreten muß, muß den Geistern zum wirksamen Besitz gemacht werden. Wem diese Anwendungen von einer Erörterung der Erziehungsphilosophie weitab zu liegen scheinen, der hat die auf diesen Seiten früher entwickelte Bedeutung der Erziehungsidee noch nicht richtig erfaßt. Diese Schlüsse hängen mit der Idee der Erziehung als einer Befreiung der individuellen Fähigkeiten in fortschreitendem Wachstum und im Dienste sozialer Zwecke aufs engste zusammen. Weicht man ihnen aus, so gibt man die Folgerichtigkeit in der Anwendung des Kriteriums der demokratischen Erziehung auf.

Zusammenfassung

Da Erziehung ein sozialer Vorgang ist, und da es die verschiedensten Formen menschlicher Gemeinschaften gibt, setzt eine kritische und aufbauende Betrachtung der Erziehungsprobleme ein bestimmtes soziales Ideal voraus. Die beiden Gesichtspunkte, von denen aus der Wert einer bestimmten sozialen Lebensform beurteilt werden muß, sind einmal: das Ausmaß, in dem alle Glieder einer Gruppe an den Interessen derselben teilhaben, zum anderen: die Fülle und Freiheit des Zusammenwirkens dieser Gruppe mit anderen Gruppen. Eine unerwünschte „Gesellschaft“ mit anderen Worten ist eine solche, die durch Schranken, die sie innerhalb ihrer selbst und um sich herum aufrichtet, den freien Verkehr und den Austausch der Erfahrung hemmt. Eine Gesellschaft dagegen, die für die gleichmäßige Teilnahme aller ihrer Glieder an ihren Gütern und für immer erneute biegsame Anpassung ihrer Einrichtungen durch Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Formen des Gemeinschaftslebens sorgt, ist insoweit demokratisch. Eine solche Gesellschaft braucht eine Form der Erziehung, die in den einzelnen ein persönliches Interesse an sozialen Beziehungen und am Einfluß der Gruppen weckt und diejenigen geistigen Gewöhnungen schafft, die soziale Umgestaltungen sichern, ohne Unordnung herbeizuführen.

Von diesem Gesichtspunkt aus sind drei typische Erziehungsphilosophien betrachtet worden. Wir erkannten, daß die Platonische Philosophie ein ganz ähnliches Ideal hat, das jedoch in seiner Auswirkung verfälscht wurde, indem mehr eine Gesellschaftsklasse als das Individuum zur sozialen Einheit gemacht wurde. Der sogenannte Individualismus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts enthielt, wie wir feststellten, den Begriff einer die ganze Menschheit umfassenden Gesellschaft; das einzelne Individuum sollte das Organ ihres Fortschrittes sein. Es fehlte jedoch jede Stelle, um die Entwicklung dieses Ideals zu sichern, wie durch die Zurückwendung dieser Gesellschaft zur Natur offenkundig wurde. Der Staatsidealismus des 19. Jahrhunderts füllte diese Lücke aus, indem er den nationalen Staat zu dieser Stelle machte; dadurch verengte er jedoch

die Auffassung des sozialen Zieles auf diejenigen, die der gleichen politischen Einheit angehörten, und kehrte zugleich zu dem Gedanken der Unterordnung des einzelnen unter eine Einrichtung (den Staat) zurück.